

kreisen vom Führungspersonal der Kirche und seinen Anordnungen, weil sie das Angebot und den Stil der Leitung für die Bewältigung ihrer Lebensaufgaben als nicht hilfreich empfinden. Sie wissen sich trotzdem Jesus Christus verbunden und verstehen sich als „gute Christen“. Man kann daraus zunächst den derzeitigen Amtsträgern keinen Vorwurf machen. Denn, wie oben gezeigt, die hier genannten Aufgaben sind größtenteils neu, die meisten der Inhaber von Leitungsstellen auf allen Ebenen sind dafür nicht oder nur wenig vorbereitet, und die Erfahrung zeigt, daß zur Erfüllung dieser Aufgaben das Sakrament der Weihe mit der Verleihung des character indelebilis allein nicht genügt.

Für die Qualifizierung der Leitungskräfte sollte der Kirche kein Preis zu hoch und keine Mühe zu groß sein.

Dietmar Mieth

Die Kölner Erklärung und ihre Rezeption

Einer der Initiatoren der Kölner Erklärung, bei dem die zustimmenden und kritischen Stellungnahmen sowie die Unterschriften zusammenliefen, beschreibt im folgenden die Motivationen, die zu dieser bedeutsamen Aktion geführt haben, und den Ablauf, die kritischen Stellungnahmen und was dazu zu sagen ist, die Gründe für das Nicht-Unterschreiben trotz ähnlicher Meinung und den Erfolg: beachtliche Schritte für eine offenere, dialogbereitere Kirche. red

1. Umstände der Entstehung

Am 5. Jänner 1989 trafen sich in Köln fünfzehn Professoren der katholischen Theologie unterschiedlicher Fächer und aus ganz unterschiedlichen Hochschulinstitutionen, um über die Vorlage einer Erklärung zu beraten. Zuvor hatten über dreißig Kollegen der Anfrage zugestimmt, ob in den Punkten Bischofsernennungen, Missio-Erteilung und Lehramtsautorität in der Frage der Empfängnisregelung eine öffentliche kritische Erklärung erfolgen solle. Die spontane Be-

reitschaft, die man auch über diesen Kreis hinaus und auch außerhalb der Bundesrepublik überall spüren konnte, beruhte auf einer Atmosphäre der Besorgtheit, ja Niedergedrücktheit angesichts der mangelnden Dialogbereitschaft und der unbekümmerten Durchsetzung der kirchlichen Hierarchie. Manche Kollegen schienen darauf mit Resignation, mit Opportunismus oder mit akademischer Arroganz gegenüber den Amtsträgern zu reagieren. Unterschiedliche Meinungen im Episkopat schienen bedeutungslos und unwirksam. Dazu hatten die Bischofsernennungen ebenso beigetragen wie die Missio-Probleme und die Linie der Papstansprachen 1988 in Sachen der Empfängnisregelung. Die Versuche, auf den üblichen Wegen, z. B. einer Petition an zuständige Stellen, zu verfahren, schienen nach der Antwort der römischen Erziehungskongregation auf die Anfrage des Dogmatikerkongresses zur Reform der Missio-Erteilung nichts mehr zu versprechen. Auf lokaler Ebene war zwar hier und da bei der Hierarchie mit Einsicht und Verständnis zu rechnen, zumal es ja auch um bischöfliche Erklärungen (wie Königstein 1968 zur Empfängnisregelung) ging und die zentral-kirchliche Strategie über die Nuntiatoren schlicht als offensiv zu bezeichnen war; aber an Handlungsbereitschaft war wenig zu erkennen. Viele schienen zu fürchten, durch mutigen Widerspruch die Lage eher zu verschlimmern. Vor allem aber schien sich eine Vorherrschaft der römischen Verfahrensmacht immer mehr anzubahnen. Nicht mehr der inhaltliche, kollegiale oder zumindest brüderlich-schwesterliche Dialog, sondern die Auswahl der Foren von oben nach Sache und Personen, das Erzielen von Ergebnissen unter Verfahrensdruck und Erwartungsdruck von oben, die ständige Anwendung von Vollmachten, die für den Notfall, nicht aber für den kirchlichen Alltag gedacht sind – all das schien, trotz ständiger Berufung auf Texte des II. Vatikanischen Konzils, zu einer Zurücknahme des Konzils und der regionalen Synoden nach dem Konzil auf kaltem Wege zu führen.

Gewiß kann man sich in der Beurteilung einer solchen Lage in einzelnen Punkten irren. Aber der römische „Insider“ Pater Häring, von dessen Initiative die Initiatoren der Kölner Erklärung freilich zu diesem Zeitpunkt

nichts wußten, hat ja, wie viele andere, diese Situation ähnlich beschrieben, und nach der Kölner Erklärung hat der Brief des Kollegen Hünermann an Bischof Lehmann wohl noch einmal verdeutlicht, weshalb viele der Meinung waren und es heute noch sind, daß eine „Notbremse“ am Platze war.

Diese Stimmung bildete das Umfeld der Kölner Erklärung. Demnach war zwar nicht damit zu rechnen, daß alle, die so dachten – und das war, wie mir auch die Rezeption der Kölner Erklärung unter Nicht-Unterzeichnern zeigte, weitaus die Mehrheit –, ihre Unterschrift geben würden, aber es war zu erwarten, daß die Basis für eine breite Zustimmung gegeben war. Unter diesen Umständen entstand eine Textvorlage, die in Köln in ihrer Substanz akzeptiert wurde. Die in der sehr konstruktiven Diskussion unter sehr unterschiedlich argumentierenden Theologen eingebrachten Modi wurden der Redaktion anheimgestellt. Bei der Unterschriftenaktion gab es dann weitere kritische Anmerkungen und Anregungen zum Text, von denen die meisten eingearbeitet werden konnten.

2. Die Unterschriftensammlung

Angestrebt war eine Zahl von etwa 100 Unterschriften. Möglichst viele Kolleginnen und Kollegen sollten gefragt werden. Der Versuch, alle direkt anzuschreiben, wurde jedoch aus verschiedenen Gründen unterlassen. Erstens wäre eine angestrebte Vollständigkeit der Anfrage nicht lückensicher, und darum aber wären Lücken umso peinlicher gewesen. Zweitens hätte ein so umfassendes Vorgehen mehr Zeit und Geld gekostet. Drittens wäre damit zu rechnen gewesen, daß Eingriffe seitens der Hierarchie, wie sie später an einigen Orten im nachhinein erfolgten, die Unterschriftensammlung behindert hätten. Wir vertrauten also auf die anempfohlene Weitergabe des Textes durch die etwa 220 Adressaten, die wir aufgrund von diversen Vorschlägen in Köln anschieben.

Bei der Unterschriftensammlung kam es zu einigen Pannen. Mitten in der Sammlung mußte der Termin durch telefonische Reaktion auf viele Anfragen verlängert werden, weil der Text als Drucksache viele Adressaten erst spät erreichte. Von der Möglichkeit der Weitergabe des Textes wurde eher zu

wenig Gebrauch gemacht. Das führte später zu einigen Protesten. Schließlich gab es Übermittlungsschwierigkeiten mit den Namen, so daß die Unterschriftenliste in einigen Fällen nicht stimmte: zwei Namen waren falsch, zwei fehlten. Die Zahl stimmte freilich; später wurden aus den 163 dann über 200 – irgendwann einmal hörte man auf zu zählen, zumal die solidarischen Erklärungen der Kolleginnen und Kollegen in anderen europäischen Ländern bald deutlich machten, daß in der Kölner Erklärung allgemeine Befürchtungen und Vorstellungen zum Ausdruck kamen. Durch spontane Solidaritätserklärungen kirchlicher Gruppen, mit denen wir nicht gerechnet hatten, wurde in Zehntausenden deutlich, wo der Schuh drückte. Es wurde zudem klar, daß die Sorgen Zentrum und Peripherie zugleich betrafen, jedenfalls engagierte und nicht randständige Katholikinnen und Katholiken, Priester und Laien.

3. Kritiken

Für jemanden, der sich nach reiflicher Überlegung zu einem ungewöhnlichen Schritt entschließt, der also weiß, daß es auch Gegenargumente in der Analyse der Sache und des Vorgehens gibt, sind Kritiken allemal bewegender und interessanter als eine Welle der Zustimmung. An der letzteren hat es nicht gefehlt; nicht immer war sie, zumal in den Medien, so umsichtig und präzise, wie wir das wünschen konnten. Dies war eines der Risiken: was die Medien daraus machen würden. Aber man wird doch sagen können, daß es bei aller Neigung zu Personalisierungen und Emotionalisierungen doch sowohl in Leitartikeln wie in Leserbriefspalten zu einer Diskussion kam, die ich jedenfalls nicht für unfruchtbar halte. Die Spannungen in der Kirche wegzureden wäre weder wirklichkeitsgerecht noch geschwisterlich. In einem Punkt bin ich mir jedoch sicher: Diejenigen, die die Kölner Erklärung auf Polemik herabzustutzen versuchten, benutzten einen Stil in der Gegenpolemik, der eher entlarvend und beschämend war. Wenn man jedoch schon vom Stil spricht: Es war auch ein schönes Erlebnis unter Kollegen, daß Nicht-Unterzeichner Unterzeichner schriftlich in Schutz nahmen und umgekehrt.

Die inhaltliche Seite der Kritik läßt sich auf folgende wesentliche Punkte zusammenfassen:

- Man solle die Menschen eher dazu bringen, die Kirche zu lieben als sie zu kritisieren.
- Die Erklärung könnte Spannungen vertiefen, statt sie zu überbrücken.
- Es werde im Text mehr behauptet, als ein einzelner nachprüfen könne.
- Man solle es immer wieder mit Petitionen versuchen, statt sich durch eine öffentliche Stellungnahme der externen Interpretation auszusetzen.
- Der Vorgang der Kölner Ernennung sei komplexer als angegeben.
- Die Probleme der *missio canonica* betreffen nur eine relativ kleine Prozentzahl der theologischen Lehrstellen.
- Die in Sachen der Empfängnisregelung besorgten Intentionen seien nur durch Indizien belegt.
- Die Papstansprachen dürften nicht eher lehramtlich, sondern müßten eher pastoral interpretiert werden.

Vielleicht wird aus dieser Zusammenfassung deutlich, daß mich jedenfalls kein Versuch einer direkten Widerlegung der Aussagen der Kölner Erklärung erreichte. Gewiß gab es pauschale Distanzierungen von Anfang an, aber diese gingen wie spätere Stellungnahmen aus der Hierarchie nicht ins einzelne. So war z. B. der Vorwurf, die Kölner Erklärung sei pauschal und populistisch, nicht erklärt und somit eigentlich ein Rückläufer auf den Vorwurf selbst.

Auf der anderen Seite gab es Erklärungen für ein Nicht-Unterschreiben des Textes, die anderer Art, aber weitaus häufiger waren:

- Mit einer solchen Erklärung könne man nicht einmal die Schlagzeilen der Zeitungen erreichen.
- Man befürchte Sanktionen gegen Institutionen und Personen in der Theologie.
- Man wolle den Ortsbischof nicht in eine noch schwierigere Lage bringen.
- Man wähle lieber eine andere Art des Vorgehens.
- Man gefährde die Durchführung eines theologischen Projektes.
- Eine argumentative Auseinandersetzung bringe nichts, weil Macht nicht argumentiere.

- Die Kirche höre nach der kritischen Seite schlecht.

Bedingte Kritiken und bedingte Zustimmungen gab es ebenfalls. Sie führten zu Gesprächen und fast immer zu Klärungen.

Allzu originelle und persönliche professorale Stellungnahmen will ich hier weglassen. Deutlich war, daß über die Folgen der Kölner Erklärung besorgt nachgedacht wurde. Dabei wurde auch der Vorschlag gemacht, unter den Kolleginnen und Kollegen einen intensiveren Dialog zu führen. Dieser führte später zu dem Treffen in Wiesbaden am 1. Mai und zu der Initiative der Gründung einer europäischen Gesellschaft für Theologie, in jedem Falle aber zu einem Dialog in den Arbeitsgemeinschaften der theologischen Fächer und in anderen theologischen Gremien, wobei nach allen Berichten die Aussprache sachbezogen, fair und versöhnlich war. Mindestens innerhalb der akademischen Theologie kann man mit Fug und Recht behaupten, daß die Kölner Erklärung konstruktive Wirkungen hatte. Da inzwischen auch der weitere innerkirchliche Dialog hier und dort für neue Zeichen offen ist, ist vorsichtiger Optimismus am Platz. Offenheit wäre schon viel.

4. Einige Antworten auf die Kritiken

Einen ganzen Stoß von Briefen, die mich vor der Veröffentlichung der Kölner Erklärung mit kritischen Einsichten erreichten, habe ich nicht beantworten können. Auf die eher formale Seite von Einwänden will ich auch jetzt nicht eingehen, weil es sich dabei um Ermessensfragen handelt, über welche die Zeit nachher entscheidet. Zudem gibt es immer wieder Gründe der Bewahrung der Handlungsfreiheit, die man nicht überprüfen kann, aber respektieren muß.

Aber auf die erste Liste der Kritiken möchte ich doch mit einem „Andererseits“ eingehen, obwohl ich ihr, wenn auch in meinen Augen nur partielles, Recht nicht bestreite. Dieses „Andererseits“ fasse ich ebenfalls in kurze Thesen zusammen:

- Wenn, wie Papst Johannes Paul II. oft wiederholt, der Mensch der Weg der Kirche ist, wenn, zudem, wir Christen die Kirche sind, diese also nicht unser Gegenüber ist,

dann sollten wir, zusammen mit der Kirchenleitung, als Kirche also, die Kirche auf ihrem Wege weiterführen, die Menschen zu lieben. „Ich liebe die Kirche“ scheint mir ein unpräziser Ausdruck für: „Ich liebe es, in der Kirche zu sein.“ Das tue ich in der Tat.

- Bevor es darum geht zu beurteilen, wie Spannungen aufeinander reagieren könnten, muß zuerst einmal zugelassen werden, daß solche Spannungen etwas ausmachen und etwas zu sagen haben.
- Der Umgang mit Öffentlichkeit erfordert Verantwortung und Sensibilität, nicht aber den Ausschluß der Öffentlichkeit. Wir in der Kirche brauchen die Öffentlichkeit nicht zu scheuen. Ein Medieninteresse macht die Kirche nicht schlechter. Oft benutzen diejenigen, die öffentliche Kritik für schädlich halten, in der Öffentlichkeit die härtesten Bandagen in der Auseinandersetzung mit ihren kirchlichen „Gegnern“.
- Klarstellungen von Sachverhalten (Bischofsernennungen, Entzug der kirchlichen Lehrerlaubnis usw.), die anlässlich von Kritiken erfolgen, sind aufbauend. Aber sie wären auch ohne diesen Anlaß gut.
- Andererseits ist schwer zu widerlegen: der Versuch, Moraltheologen besonders zu disziplinieren, ohne dabei in den Mitteln angemessen zu bleiben, ferner, die Selbstinterpretation römischer Intentionen und römischer Ansprachen mit ihrem Anspruch doktrinärer Selbstbehauptung.

Wer bestimmte Aussagen und Vorgehensweisen „römisch“ nennt, hat deswegen noch keine Affekte, sondern eine Diagnose. Es gibt deswegen keinen Grund, die Konflikte nur bestimmten Personen und Institutionen der Kirche zuzuweisen. Die Kölner Erklärung hat sich nicht nur gegen etwas, sondern auch für etwas ausgesprochen: für eine offene Katholizität. Im Rahmen dieses Plädoyers hoffe ich, daß die intensiven Aussprachen fortgesetzt werden. Sie betreffen unter anderem den Auftrag der Theologie in der Kirche ebenso wie den Anspruch hierarchischer Ämter, Anwalt einer „Basis“ zu sein, welche sie eher aus Leser- und anderen Briefen als aus Begegnung kennen.

5. Führt die Kölner Erklärung in die Enge?

Die Themen der Kölner Erklärung zielten auf Binnenprobleme der Kirche vor der Außenpluralität der Öffentlichkeit, während doch die Fragen nach der menschlichen Zukunft wichtiger seien, so konnte man immer wieder hören. Als Vorwurf trifft dieser Einwand nicht, weil die Identifizierung der Kirche mit solchen Themen mit der Selbstdarstellung der Hierarchie in der Öffentlichkeit zu tun hat. Aber als Angebot der Kirchenleitung, sich gemeinsam um die wirklichen religiösen und ethischen Probleme des Menschen von heute in einer sich ständig verändernden Welt zu bemühen, ist dieser Einwand zu beachten. Die Kölner Erklärung hat selbst die „Fixierung“ der autoritativen Sprache in der Ethik beklagt. Offene Katholizität heißt, die Intensität des Glaubens mit der Weite des Bewußtseins und des Engagements zu verbinden. Proteste sollen lösend wirken, nicht verklemmend und beengend. Deshalb sind viele gegenseitige Ermunterungen zu einem neuen Aufbruch in der Kirche tröstlich.

Karl Derksen

Das Aggiornamento geht weiter

Die 8.-Mai-Bewegung in den Niederlanden

Die katholische Kirche der Niederlande hat nach dem II. Vatikanischen Konzil mit beispielhaftem Elan versucht, auf ihrem Pastoralkonzil den von Papst Johannes XXIII. eingeleiteten konziliaren Prozeß auf nationaler Ebene weiterzuführen. Diese „Synodalisierung“ der Kirche (in der Gemeinschaft von Frauen und Männern, Bischöfen und Priestern) wurde von der römischen Kurie zunehmend skeptischer betrachtet; seit Anfang der 70er Jahre wurde versucht, durch die Ernennung von sehr konservativen, weithin synodenfeindlichen Priestern zu Bischöfen diesen Prozeß zu unterbinden. Die Spaltung, die damit zunächst in die Bischofskonferenz